

ENTWURFSATLAS WOHNEN IM ALTER



ENTWURFSATLAS

Wohnen im Alter

Zweite, überarbeitete Auflage

Eckhard Feddersen

Insa Lüttke

MIT BEITRÄGEN VON

Helmut Braun

Stefan Dreßke

Maria B. Dwight

Dietmar Eberle

Angelika Hausenbiegl

Bernhard Heiming

Matthias Hürlimann

Katharina Hürlimann-Siebke

Marie-Therese Krings-Heckemeier

Yasmine Mahmoudieh

Johanna Myllymäki-Neuhoff

Beth Tauke

Nikolaos Tavridis

Rudolf Welter

Harms Wulf

Evmarie Zell

Birkhäuser

Basel

Autor und Verlag danken der

IMMAC Holding AG

für ihre Beteiligung an diesem Buch.

Layout und Satz 2. Aufl.: Alexandra Zöller

Layout, Covergestaltung und Satz 1. Aufl.: Oliver Kleinschmidt

Herstellung: Kathleen Bernsdorf

Lektorat: Andreas Müller

Papier: 150 g/m² BVS matt weiß

Druck: Medialis Offsetdruck GmbH

Library of Congress Cataloging-in-Publication data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

Dieses Buch ist auch als Hardcover (ISBN 978-3-0356-0832-8) und E-Book (ISBN PDF 978-3-0356-0988-2) sowie in englischer Sprache erschienen (ISBN Hardcover 978-3-0356-0844-1, ISBN Softcover 978-3-0356-0980-6, ISBN PDF 978-3-0356-0976-9).

Erste Auflage 2009 (Hardcover) und 2011 (Softcover)

Zweite und überarbeitete Auflage 2018

© 2018 Birkhäuser Verlag GmbH, Basel

Postfach 44, 4009 Basel, Schweiz

Ein Unternehmen der Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF ∞

Printed in Germany

ISBN 978-3-0356-1151-9

9 8 7 6 5 4 3 2 1

www.birkhauser.com

Wohnen im Alter – Grundlagen und Prozesse

8

Eckhard Feddersen, Insa Lüdtké

Vorwort zur zweiten Auflage

9

Beth Tauke

Universal Design: Eine Unabhängigkeitserklärung

GRUNDLAGEN

12

Eckhard Feddersen

Das Bett, das Zimmer, das Haus – im Lebensabschnitt Alter

16

Angelika Hausenbiegl

Alte Menschen in den Gesellschaften

22

Marie-Therese Krings-Heckemeier

Neue Wohnformen für ältere Menschen

26

Maria B. Dwight

Von „Retirement Communities“ zu Sinngemeinschaften

30

Johanna Myllymäki-Neuhoff

**Demenz als Seinsform:
Wohnumfeld und Handlungskompetenz**

34

Stefan Dreßke

Leben und Sterben: Wohnen im Hospiz

38

Insa Lüdtké

**Vom Wesen des Wohnens:
Sicherheit – Geborgenheit – Orientierung**

42

Dietmar Eberle

Vorsorge in der Grundrissplanung

46

Yasmine Mahmoudieh

Innenarchitektur und Produktdesign

50

Harms Wulf

**Gärten für Senioren – Aspekte einer altersgerechten
Freiraumgestaltung**

PROZESSE

54

Eckhard Feddersen

**Die Rolle des Architekten
im Planungsmarkt Pflege und Wohnen**

56

Rudolf Welter, Matthias Hürlimann, Katharina Hürlimann-Siebke

Planen und Entwerfen für Menschen mit Demenz

64

Evmarie Zell

**Bedarfsplanung – partizipatorisch planen und bauen
als ganzheitlicher Prozess**

68

Nikolaos Tavridis

**Betreiber, Träger, Bauherren:
Wohnungswirtschaft – Pflegewirtschaft**

72

Bernhard Heimig

**Projektsteuerung und Kostenmanagement
bei Seniorenimmobilien**

76

Helmut Braun

Qualitätsmanagement und Zufriedenheitsstudien

Wohnen im Alter – Typologien und Projekte

78 EINLEITUNG

MEHRGENERATIONEN-WOHNEN

81
Einleitung

82
Karmelkloster
Bonn-Pützchen, Deutschland
Fischer – von Kietzell – Architekten

88
„Miss Sargfabrik“
Wien, Österreich
MISSARGE/BKK-3/BK

92
Wohnüberbauung Steinacker
Zürich-Witikon, Schweiz
Hasler Schlatter Partner Architekten

BETREUTES WOHNEN – WOHNEN MIT SERVICE

99
Einleitung

100
Cronstetten-Haus
Frankfurt am Main, Deutschland
Frick.Reichert Architekten

106
Wohn- und Begegnungszentrum Tårnåsen
Oppegård bei Oslo, Norwegen
KVERNAAS ARKITEKTER

108
Brookside House
Knotty Ash, Liverpool, Großbritannien
shedkm

110
„Stadtcarré“
Bad Rappenau, Deutschland
ASIRarchitekten

116
Komplex für Betreutes Wohnen
Emerald, Niederlande
KCAP Architects & Planners

118
Elbschloss Residenz
Hamburg, Deutschland
Kleffel Köhnholdt Papay Warncke
Architekten

124
The Tradition of the Palm Beaches
West Palm Beach, Florida, USA
Perkins Eastman

128
West View Manor
Siedlungsregion der Amischen
in Ohio, USA
JMM Architects

130
Seniorenresidenz Will Mark Kashiham
Fukuoka-City, Japan
KUME SEKKEI

WOHN- UND PFLEGEHEIME

171
Einleitung

172
Pensionisten- und Pflegeheim
St. Pölten, Österreich
Georg W. Reinberg

178
Pflegeheim St. Anna
Karlsruhe, Deutschland
PIA – Architekten, Prof. A. Löffler,
R. Schneider, M. Schmeling, G. Leicht

180
Alten- und Krankenhaus „Plaine de Scarpe“
Lallaing, Frankreich
Yann Brunel

182
Geriatrizentrum Santa Rita
Ciudadella, Menorca, Spanien
Manuel Ocaña del Valle

186
Seniorenzentrum St. Michael
Berlin, Deutschland
GAP Gesellschaft für Architektur
und Projektmanagement

190
Residencia Alcázar Juan Hermanitas Ancianos
Alcázar de San Juan, Spanien
Ignacio Vicens y Hualde, José Antonio
Ramos Abengozar

196
Pflegeheim
Dornbirn, Österreich
ARGE Riepl Riepl Architekten,
Johannes Kaufmann Architektur

198
Seniorenresidenz Withus
Nezu, Tokio, Japan
Kengo Kuma & Associates

200
Altenwohnheim Jezárka
Strakonice, Tschechien
Libor Monhart, Vladimír Krajč

202
Vigs Ängar
Köpingebro, Schweden
Husberg Architects office AB /
Lillemor Husberg

204
Tagespflegezentrum Kamigyo
Kioto, Japan
Toshiaki Kawai (Kawai architects)

206
Seniorenwohnheim Ulrika Eleonora
Loviisa, Finnland
L&M Sievänen architects / Liisa &
Markku Sievänen mit Meiri Siivola

ZIELGRUPPENORIENTIERTES WOHNEN

135
Einleitung

136
Brouwersgracht und L.A. Rieshuis
Amsterdam, Niederlande
mecanoo Architekten

138
Palladiumflat
Groningen, Niederlande
Johannes Kappler Architekten

140
Seniorenwohnungen
Nedregård Boligområde
Ålesund, Norwegen
LONGVA ARKITEKTER

142
Wohnfabrik Solinsieme
St. Gallen, Schweiz
ARCHPLAN AG

144
Beginenhof
Berlin, Deutschland
PPL Barbara Brakenhoff

146
RainbowVision
Santa Fe, New Mexico, USA
Lloyd & Associates Architects

148
Altenheim Kenyuen
Wakayama, Japan
Motoyasu Muramatsu

WOHNEN FÜR MENSCHEN MIT DEMENZ

155
Einleitung

156
Kompetenzzentrum
für Menschen mit Demenz
Nürnberg, Deutschland
Feddersen Architekten

162
Tagesstätte mit
therapeutischem Garten
Le Creusot, Frankreich
Dehan + Spinga Architekten

166
Krankenhaus Sonnenweid,
zweite Erweiterung
Wetzikon, Schweiz
Bernasconi + Partner Architekten

VIelfalt IM QUARTIER – WOHNEN ERGÄNZT NUTZUNGSMISCHUNGEN

211
Einleitung

212
Altenpflegeheim
„Les Artistes de Batignolles“
Paris, Frankreich
Atelier du Pont

214
Demenzdorf „De Hogeweyk“
Weesp, Niederlande
Molenaar&Bol&VanDillen architecten/
Dementia Village Architects and
Advisors

216
Kompetenzzentrum Beraten –
Wohnen – Pflegen
Forchheim, Deutschland
Feddersen Architekten

218
Gesundheitszentrum und
Seniorenresidenz
Leszno, Polen
NA NO WO Architekci, PIP STANDARD

222
Altenpflegeheim
„Antoine de Saint-Exupéry“
Villejuif, Frankreich
Elizabeth Naud et Luc Poux, architectes
associés

224
St. Joseph's Senior and
Family Housing
Oakland, Kalifornien, USA
Van Meter Williams Pollack, LLP

ANHANG

226
Projektdateien

230
Autoren

232
Bibliografie

234
Personen- und Ortsregister

235
Fotonachweis

236
Dank

238
Sponsorenprofil

Vorwort zur zweiten Auflage

Seit der ersten Auflage sind rund zehn Jahre vergangen. Inzwischen ist Bauen im „Universal Design“ weitaus besser angekommen, als zunächst angenommen. Dennoch hat der Bedarf an stationärer Pflege nicht nachgelassen, wofür es handfeste Gründe gibt. Trotzdem gilt: „Kein Schwein will ins Heim!“ So nutzt heute auch die stationäre Pflege den wachsenden Wettbewerbsdruck durch weiter ausdifferenzierte ambulante wie auch teilstationäre Angebote, sich neu und attraktiver aufzustellen.

Wohnungen für Menschen im Alter zu planen, galt bisher nicht als ein Thema für Architekten, das großes öffentliches Ansehen versprach. Dies könnte sich allerdings bei einer Neubewertung gesellschaftlicher Erfordernisse schnell wandeln, wenn sich wieder reale Bedürfnisse in den Vordergrund des Interesses schieben. Dann gibt es plötzlich kein größeres oder drängenderes Aufgabenfeld als das Leben und Wohnen von jungen Menschen, von Familien und von immer älter werdenden Menschen.

Für das Glück eines heute geborenen Menschen ist der wichtigste objektive Indikator die Dauer seines Lebens. Diese sagt etwas darüber aus, ob und wie viele Menschen schon kurz nach ihrer Geburt sterben und ob die Nahrungskette ausreicht und ausreichend sauber ist. In der Länge des Lebens spiegeln sich die Hygienebedingungen für Luft und Wasser genauso wie die gesundheitliche Versorgung, das Rentensystem und die Arbeitsbedingungen. Dieser Indikator sagt mehr über den Grund von Millionen Menschen aus, ihr Leben zu riskieren beim Wechsel von Süd nach Nord, als viele kleinteiligere Parameter.

Die durchschnittlichen Lebenserwartungen in Mittel- und Nordeuropa sowie in Japan sind die längsten auf der Welt. Entsprechend dieser Realität wurden wir auf der Suche nach guten internationalen Beispielen für das Wohnen im hohen Alter überproportional in der Schweiz und den ihr benachbarten Staaten fündig. Alter ist aber kein territoriales oder gar nationales Thema, sondern ein globales. Die ganze Welt möchte so alt werden können, wie man es in Mitteleuropa heute schon wird. Wir haben es somit auch mit einem Thema zu tun, das in den kommenden Jahrzehnten für viele Regionen außerhalb der hoch entwickelten Staaten eine Rolle spielen könnte, wenn auch nur für begrenzte Teile der Bevölkerung.

Bereits heute nimmt auch in China oder Indien die „Dienstleistung“ der und an der Familie im Alter ab und wird auf bezahlte Kräfte verlagert. Die einzige realistische Alternative zu den vielfältigen Formen, Typen und Konzepten von Wohnungen alter Menschen, die wir zeigen, ist der Weg, den die Skandinavier gehen. Sie pflegen ihre hoch betagten Menschen mit ambulanten Leistungen in ihrer eigenen Wohnung und verzichten weitgehend auf den Bau von spezifischen Seniorenhäusern. Der gesellschaftliche Aufwand hierfür ist jedoch ungleich höher und erfordert entsprechende sozialpolitische Entscheidungen.

Wohnen heißt einfach „sich wohlfühlen“. Es braucht Hunderte von kleinen Stellschrauben, um jedem Menschen sein individuelles Wohlfühlgefühl zu ermöglichen. Als Architekten sehen wir neben den vielen funktionalen Lösungen insbesondere den ästhetischen Rahmen dieses Wohlfühlgefühls als unsere höchste Leistung an. Dabei müssen wir Architekten bedenken: Im Alter kann man sehr gut beurteilen, was einem behagt und was nicht. Man braucht keinen überflüssigen Tand mehr. Was zählt, ist im besten Falle „Einfachheit“, also tatsächliche Werthaltigkeit, Klarheit des Ausdrucks und Tauglichkeit im Gebrauch. Wir hoffen, nicht zuletzt in diesem Sinne eine Botschaft überbringen zu können.

Diese Botschaft wollen wir auch nach einem Jahrzehnt untermauern und erweitern: Seien wir noch mutiger in unseren Gestaltungsmitteln, seien wir noch offener, was die Rahmenbedingen angeht, und seien wir noch bunter, experimentierfreudiger! In der neuen Auflage wurde im Projektteil ein ganzes Kapitel ersetzt: Beispiele dafür, wie sich Wohnen und Pflege verbinden und zu einander ergänzenden Nutzungen hin öffnen – in der sozialen Mischung liegen die gesellschaftlichen und so auch die architektonischen Potenziale!

Eckhard Feddersen und Insa Lüdtke
Berlin, im Juli 2017

Universal Design: Eine Unabhängigkeitserklärung

Eine der nachhaltigsten Veränderungen unserer heutigen Welt ist der demografische Wandel. Die Menschen auf der Erde werden älter. Im Jahr 2000 gab es 600 Millionen Bewohner, die 60 Jahre und älter waren. Bis 2025 werden es 1,2 Milliarden sein, 2050 wird die Zahl bei 2 Milliarden liegen.¹ Zum ersten Mal in der Geschichte wird dann die Zahl der älteren Menschen die der jungen übertreffen.²

Die Menschen leben heutzutage aus vielfältigen Gründen länger, vor allem aber dank der Fortschritte in Medizintechnik, Gesundheitsversorgung, Ernährung und Hygiene und durch den technischen Fortschritt allgemein. Die Achtzigjährigen sind die am schnellsten wachsende Bevölkerungsgruppe in der Welt.³ Der Gesundheitszustand älterer Menschen ist heute im Durchschnitt besser als jemals zuvor. Natürlich hat diese Altersgruppe dennoch mit Veränderungen der Sinne und der kognitiven und körperlichen Fähigkeiten, insbesondere Beweglichkeit und Geschicklichkeit, zu kämpfen. Dies wirft für unser Verständnis der Interaktion zwischen Mensch und Umwelt zahlreiche Fragen auf.

Die demografische Verschiebung geht mit weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungen einher. Die heutigen älteren Menschen, insbesondere die Jahrgänge der Babyboom-Generation, haben sich meist ihr ganzes Leben lang für soziale Gerechtigkeit und einen progressiven gesellschaftlichen Wandel eingesetzt. Sie initiierten Fortschritte bei der Verankerung von Bürger-, Frauen- und Arbeiterrechten und bei der Anerkennung der Rechte minoritärer Geschlechtsidentitäten und behinderter Menschen. Diese Generation wird auch für die Rechte älterer Menschen eintreten, die als volle Mitglieder der Gesellschaft selbstbestimmt leben wollen. Für die tägliche Praxis bedeutet das einen neuen Umgang mit dem Alterungsprozess. Die Rechte älterer Menschen sind ein wesentlicher Bestandteil sozialer Nachhaltigkeit, die „Programme, Prozesse und Produkte fördert, die der sozialen Kommunikation und kulturellen Diversifizierung dienlich sind.“⁴

An welchen Orten und unter welchen Bedingungen Menschen leben ist einer der wichtigsten Aspekte sozialer Nachhaltigkeit. Mit der Ausarbeitung der „Grundsätze für ältere Menschen“ (Resolution 46/91) hat die UNO-Generalversammlung der großen Bedeutung der Lebens- und Wohnbedingungen für ältere Menschen Ausdruck verliehen und fünf unabdingbare Kategorien benannt: Unabhängigkeit, Beteiligung, Selbstverwirklichung, Pflege und Würde. Die wichtigsten Grundsätze sind:

- Zugang zu angemessener Versorgung mit Nahrung, Wasser, Unterkunft, Bekleidung und gesundheitlicher Betreuung, indem für ein Einkommen gesorgt wird, die Familie und die Gemeinde Hilfestellung leisten sowie durch Hilfe zur Selbsthilfe.
- Die Möglichkeit in einem Umfeld leben zu können, das sicher ist und sich den persönlichen Präferenzen und sich ändernden Fähigkeiten anpassen lässt.
- Die Möglichkeit, so lange wie möglich zu Hause leben zu können.
- Die Möglichkeit zu haben, im erforderlichen Ausmaß die Betreuung durch Institutionen in Anspruch zu nehmen, die in einer menschenwürdigen und sicheren Umgebung für Schutz, Rehabilitation sowie soziale und geistige Anregung sorgen.
- Genuss der Menschenrechte und Grundfreiheiten im Falle einer Unterbringung, Betreuung oder Behandlung in einer Institution, worunter auch die volle Achtung der Menschenwürde, der Anschauungen, Bedürfnisse und der persönlichen Sphäre sowie die Einhaltung des Rechts, über Betreuung und die Qualität des eigenen Lebens selbst zu entscheiden, zu verstehen sind.⁵

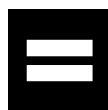
Diese Grundsätze dienen dem Ziel, ältere Menschen so lange wie möglich selbstständig wohnen und aktiv bleiben zu lassen. Die meisten von ihnen ziehen es aufgrund der Bindungen zur vertrauten Umgebung vor, in den eigenen vier Wänden zu leben. Andere interessieren sich für neue Wohnorte oder -strukturen – oder sind darauf angewiesen, dergleichen zu finden –, weil die klimatischen Bedingungen günstiger sind, sie einen besseren Anschluss an gemeinschaftliche Dienstleistungen haben oder die medizinische Versorgung und Pflege geeigneter ist.

Die meisten Wohnbauten sind auf die Bedürfnisse jüngerer Menschen ausgelegt und halten für Menschen mit Einschränkungen der Sinne, der Mobilität und der kognitiven Fähigkeiten viele Hindernisse bereit. In

den letzten Jahrzehnten sind daher Konzepte für neue, ältere Menschen weniger einengende Wohnformen entstanden. Diese innovativen Ideen sollen das Leben in den eigenen vier Wänden so lange wie möglich gewährleisten (beispielsweise durch generationenübergreifendes Wohnen, Wohngemeinschaften etc.) und betreffen sowohl neue Wohnstrukturen als auch die Umplanung bestehender Gebäude, um sie für ältere Menschen besser nutzbar zu machen. Im Zentrum dieser Bestrebungen stehen die Konzepte des Universal Design, die „einer Vielfalt von Bewohnern leichteren Zugang, mehr Sicherheit und eine verbesserte Gesundheitspflege bieten.“⁶

Universal Design ist für sämtliche Alterswohnkonzepte relevant. Es steht im Einklang mit den UNO-Grundsätzen für ältere Menschen und definiert darüber hinaus die praktischen Eingriffe, die für eine Anpassung der Alltagsumgebung an die spezifischen Bedürfnisse des Alters erforderlich sind. Das umfasst zum einen „das Entwerfen von Produkten, Informationsformen, Umgebungen und Systemen, die möglichst von allen Menschen, unabhängig vom Alter oder einer Behinderung, genutzt werden können“⁷. Das weiterführende Ziel ist allerdings ein „sozial verantwortlicher Entwurfsprozess, der auf demokratische Werte der Nicht-Diskriminierung, Chancengleichheit und gesellschaftlichen Teilhabe des Einzelnen gegründet ist“⁸. Die politischen Wurzeln des Universal Design liegen in der Bürgerrechtsbewegung⁹ und dem Wunsch, „barrierefreie“ und „leicht zugängliche Entwürfe“¹⁰ zu fördern. Universal Design umfasst dabei nicht nur Konzepte, die auf rein körperliche Fähigkeiten Bezug nehmen, sondern schließt auch Verbesserungen der mentalen und sensorischen Wahrnehmbarkeit von Produkten, Umgebungen und Systemen ein. Es geht um integrative Lösungen, die sich statt zu stigmatisieren in die gebaute Alltagswelt aller einfügen. Für Edward Steinfeld, Direktor des Center for Inclusive Design and Environmental Access (IDEA) an der State University of New York in Buffalo, „kann Universal Design nicht den Anspruch erheben, jedem in jeder Lebenslage gerecht zu werden. Vielmehr geht es um eine kontinuierliche Annäherung an das Ziel allgemeiner Nutzbarkeit. Der geeignete Ausdruck dafür wäre daher universelles Entwerfen, also ein Verb statt eines Substantivs.“¹¹

Im Sinne des Universal Design zu entwerfen bedeutet die Nutzbarkeit für alle zu einem Grundprinzip der Entwurfsarbeit zu erheben. Auf diese Weise werden im Entwurfsprozess auch in der Regel vernachlässigte Gruppen, wie ältere, kleinwüchsige und gebrechliche Menschen usw., berücksichtigt.¹² Wenn selbstständiges Wohnen und Leben das Ziel bezeichnet, ist Universal Design der Weg dorthin. Die sieben Grundprinzipien des Universal Design, wie sie 1997 formuliert wurden,¹³ weisen den Weg für eine praktische Umsetzung und sind auf jedes Entwurfsprojekt anwendbar, so auch auf das Wohnen älterer Menschen:



Erstes Prinzip:¹⁴ Breite Nutzbarkeit – Gebäude und Wohnungen sollen für jedermann nutzbar sein und keine Nutzergruppe benachteiligen oder stigmatisieren. Stufenlose Eingänge sind ein Merkmal für breite Nutzbarkeit, insofern sie allen Menschen auf gleiche Weise ermöglichen, in die Wohnung einzutreten.



Zweites Prinzip: Flexibilität in der Nutzung – Das Wohn- und Lebensumfeld soll nicht nur eine große Vielfalt an individuellen Lebensformen zulassen, sondern auch den veränderten Fähigkeiten oder Einschränkungen vieler Menschen angepasst sein. Küchentheken unterschiedlicher Höhe ermöglichen es beispielsweise großen und kleinen Menschen oder solchen, die sich in sitzender Position befinden, Mahlzeiten auf bequeme Weise zuzubereiten.



Drittes Prinzip: Einfache und intuitive Benutzung – Sämtliche Aspekte der häuslichen Umgebung sollten unabhängig von Erfahrung, Wissen, Sprachkenntnissen oder Konzentrationsfähigkeit des Bewohners leicht verständlich sein. Wasserhähne, deren Handhabung sich selbst erklärt und die Angaben zur Temperatur machen, sind ein Beispiel für Universal Design. Lichtschalter durchgängig in Türnähe und mit einheitlicher An/Aus-Markierung erleichtern den Nutzern eine intuitive Bedienung.



Viertes Prinzip: Sensorisch wahrnehmbare Information – Die Wohnung sollte so ausgestattet sein, dass alle Informationen eindeutig verfügbar sind, unabhängig von den Umgebungsbedingungen und von Unterschieden bei den kognitiven oder sensorischen Fähigkeiten des Nutzers. Technische Einrichtungen, Haushaltsgeräte und Warnvorrichtungen, die akustische und optische Signale aussenden, verhindern, dass durch

eingeschränkte Seh- oder Hörfähigkeit, durch Lärm in der Umgebung oder durch dunkle oder vernebelte Räumlichkeiten Gefahrensituationen entstehen.



Fünftes Prinzip: Fehlertoleranz – Wohnungen und Wohngebäude sollten so entworfen sein, dass Gefahren und negative Folgen unbeabsichtigter Handlungen jeglicher Nutzer minimiert werden. Eingebaute Duschstühle, die dem Ausrutschen oder Fallen vorbeugen, sind ebenso ein Beispiel für Universal Design wie Nischen für Schlüssel oder andere Gegenstände in der Nähe des Eingangs. Letztere helfen dem Nutzer, leicht verlegbare Dinge schneller wiederzufinden.



Sechstes Prinzip: Niedriger körperlicher Aufwand – Jedermann sollte seine Wohnräume effizient, bequem und mit geringstmöglicher körperlicher Anstrengung nutzen können. Für Nutzer mit eingeschränkter Mobilität reduziert sich der körperliche Aufwand, wenn alle wichtigen Utensilien des täglichen Lebens auf der Eingangsebene untergebracht sind.



Siebtens Prinzip: Größe und Platz für Zugang und Benutzung – Wohnungen und Wohngebäude sollten so dimensioniert sein, dass Zugang, Erreichbarkeit, Bedienung und Nutzung unabhängig von Größe, Körperhaltung und möglichen Einschränkungen des Nutzers gewährleistet sind. Breite Türen und Durchgänge ermöglichen allen Bewohnern, sich ohne Schwierigkeiten in den Räumlichkeiten zu bewegen. Schränke in erreichbarer Höhe oder Position erlauben allen Nutzern den Zugang zu dort untergebrachten Gegenständen.

Universal Design stellt den gesunden Menschenverstand und die grundlegenden Bedürfnisse aller Menschen in den Mittelpunkt, das wird hier deutlich. Die Konzepte, Grundsätze und praktischen Lösungen für oftmals komplexe Fragestellungen verbessern nicht nur für Ältere unmittelbar die Lebensqualität, sondern für alle Menschen.

Erste Nutznießer aber sind die älteren Menschen. Kaum ein Ansatz bietet mehr Möglichkeiten zur Verbesserung der Wohnsituation von Senioren. Universal Design ist zudem nicht nur zweckmäßig, sondern angesichts des technischen Fortschritts auch ökonomisch machbar, denn maßgeschneiderte Anfertigungen in großer Zahl und digitale Lösungen werden immer öfter möglich. Universal Design verhilft älteren Menschen dazu, länger selbstständig und aktiv zu bleiben, das wird zunehmend wahrgenommen. Denn es schafft Umgebungen, die unterschiedliche Fähigkeiten wesentlich flexibler berücksichtigen. Die Öffentlichkeit erkennt mittlerweile das enorme Potential, das diese lange Zeit wenig beachtete Bewegung für den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft bereithält, indem sie Gleichberechtigung und Selbstständigkeit im täglichen Leben fördert. Universal Design ist zu einem Teil des gesellschaftlichen Bewusstseins geworden. Dahinter führt kein Weg zurück.

Anmerkungen

1 World Health Organization, „Ageing and the Life Course“, www.who.int/ageing/en/ (Aufruf am 1. Juni 2008).

2 Department of Economic and Social Affairs Population Division – United Nations, *World Population Ageing: 1950-2050*, (New York, NY: United Nations Publications, 2002).

3 Ibid

4 Interface Sustainability, „Social Sustainability“, www.interfacesustainability.com/social.html (Aufruf am 1. Juni 2008).

5 Towards a Society for All Ages: International Year of Older Persons, „The United Nations Principles of Older Persons“, www.un.org/NewLinks/older/99/principles.htm (Aufruf am 15. Juni 2008). Die Grundsätze für ältere Menschen wurden von den Vereinten Nationen 1991 angenommen.

6 E. Steinfeld, „The Nature of Barriers“, Vorlesung in einem Seminar über „Diversity and Design“, University at Buffalo, State University of New York, USA, 15. April 2008.

7 R. Mace, G. Hardie und J. Plaice, „Accessible Environments: Toward Universal Design“, in *Design Intervention: Toward a More Humane Architecture*, hrsg. von W.F.E. Preiser, J.C. Vischer und E.T. White, New York, NY: Van Nostrand Reinhold, 1991

8 E. Steinfeld, „The Nature of Barriers“, op. cit.

9 P. Welch (Hrsg.), *Strategies for Teaching Universal Design*, Boston, MA: Adaptive Environments Center, 1995).

10 S. Keithler, „Selling Points: Universal Design Can Benefit All“, in *Multi-Housing News*, Nr. 42.8, August 2007.

11 E. Steinfeld, „Introduction: Universal Design Defined“, in *Universal Design: New York*, hrsg. von G. S. Danford und B. Tauke, New York, NY: Mayor's Office for People with Disabilities, 2000.

12 Ibid.

13 B. R. Connell, M. Jones, R. Mace, J. Mueller, A. Mullick, E. Ostroff, J. Sanford, E. Steinfeld, M. Story und G. Vanderheiden, *The Principles of Universal Design: Version 2.0*, Raleigh, NC: The Center for Universal Design, 1997. Das Projekt wurde vom

National Institute on Disability and Rehabilitation Research (NIDRR), einem dem U.S. Department of Education unterstehenden Institut, gefördert.

14 Piktogramme zu den Grundprinzipien des Universal Design wurden 2000 von Beth Tauke am Center for Inclusive Design and Environmental Access (IDEA) an der State University of New York in Buffalo entwickelt. Tauke verfügt auch über das Copyright. Die Piktogramme wurden in *Universal Design: New York*, hrsg. von G. S. Danford und B. Tauke (New York, NY: Mayor's Office for People with Disabilities, 2000) veröffentlicht.

Das Bett, das Zimmer, das Haus – im Lebensabschnitt Alter



Das Bett als Herzstück der Wohnung

Wo sind wir am meisten zu Hause? Vermutlich im Bett. Man kann sein auf der Welt, wo man will, nach einer gewissen Zeit wünscht man sich in sein eigenes Bett zurück. Jeder kennt diesen körperlichen und seelischen Vorgang und akzeptiert ihn. Das eigene Bett ist der innerste Teil der eigenen Wohnung, das „Nest“, aus dem man jeden Tag fliegt und wieder zurückkehrt. Sehlichster Wunsch der meisten Menschen ist es daher auch, in diesem eigenen Bett sanft und leicht einzuschlafen und den Tod zu erfahren, indem man einfach nicht mehr aufwacht.

Diese Gefühle werden auf die gesamte Wohnung übertragen. Und mit ganz wenigen Ausnahmen möchte kein Mensch im Alter seine Wohnung verlassen müssen. Je länger man dort wohnt, desto intensiver ist der Wunsch zu bleiben. Die Wohnung wird zum Halt, zum Schutzraum und zum Sinnstifter. Solange ich sie habe, bin ich der ich immer war, ihr Verlust ist ein Stück Verlust des eigenen Ichs. Das ist so und wird entsprechend der anthropologischen Entwicklung des Menschen wohl ewig so bleiben.

Schwierig wird es dann, wenn aus vielfältigen Gründen segregative Formen des Lebens im Alter entstehen. Diese Gründe sind in erster Linie gesundheitlicher Art, können aber ebenso sozialer oder wirtschaftlicher Art sein oder darin liegen, dass das vorhandene Raumangebot nicht mehr genutzt wird. Wohnungen, die „mitwachsen“ und wieder „schrumpfen“ können, stehen kaum zur Verfügung. Sehr oft ist jedoch nicht die Wohnung der Faktor, der einen Wechsel erfordert, sondern die Veränderung des Umfelds. Sicherheit in der nächsten Umgebung spielt für ältere Menschen eine viel größere Rolle als für jüngere. Manche Stadtteile, sogar ganze Städte, durchlaufen diesbezüglich gravierende Veränderungen, die zu Wohnungswechseln zwingen.

In den meisten Fällen der Aufgabe der eigenen Wohnung ist eine isoliertere Wohnform die Folge, seien es einzelne Häuser, die Wohnungen speziell für ältere Menschen anbieten, seien es hochwertige „Residenzen“ oder gar ganze „Sun Cities“ wie in den USA. Trotz vieler Vorteile in puncto Sicherheit, Komfort, Akzeptanz oder Angemessenheit bleibt ein gewisses Stigma: die Lebensfülle, der Reichtum der Auswahl wird reduziert. An deren Stelle tritt das Angebot speziell designerter Produkte und Lebenswelten. Aus Wohnungen werden Altenwohnungen, aus vielen Kinogängen wird ein Filmabend, aus dem Zusammenleben mit Kindern wird ein gezielter Besuch. Wir stellen fest, dass wir eigentlich das gesamte lebendige Leben um

uns herum beibehalten wollen, obwohl wir immer weniger Teile davon tatsächlich nutzen, und dass wir uns bei einem Wechsel der Wohnung klar darüber sind, nicht alles erhalten zu können, aber doch möglichst viel und dass wir in keinem Bereich, sei es persönliche Verfügbarkeit, Sicherheit oder soziale Beziehungen, einen Totalverlust erleiden dürfen.

Wie transponieren wir nun das „normale“ Leben in ein neues, in gewissem Sinn „künstlerisches“ Leben? Denn das ist die Kunst: Über alle Fragen des Geldes, der Gesundheit und der familiären Bindungen hinaus ist diese Kunst zu leben unsere Lebenskultur, unsere Alltagskultur. Doch sie stellt sich für jeden anders dar. Eine der größten Aufgaben von Architekten, Stadtplanern und Designern ist es, dem Einzelnen seine ihm eigene Alltagskultur zu erhalten, die seinem biografischen Hintergrund weitestgehend entspricht und einen „Ersatz“ oder „Ausschnitt“ des Gelebten mit größter Selbstverständlichkeit auch dort liefert, wo es möglicherweise lächerlich wirkt. Maßstab für das Wohnen im Alter kann einzig und allein das Wohlbefinden des Bewohners sein.

Wenn man dieser These glaubt und folgt, ergeben sich daraus viele Handlungsmaximen. Die wesentlichste ist wohl die der Wahlfreiheit innerhalb eines vielfältigen Angebots. Die Differenzierung des gelebten Lebens wird im Alter keineswegs nivelliert, sondern eher noch einmal besonders deutlich. Ein Mensch, der alt wird, weiß präziser als ein junger Mensch, welche Vorlieben er hat; zudem ist er in der Lage dies kompromissloser zu äußern, weil er weniger mit Sanktionen rechnen muss, und er ist in den meisten Fällen realistischer in seiner Selbsteinschätzung. Die Folge davon ist, dass er unter den ihm angebotenen Alternativen sehr gut weiß, was ihm gefällt und was er sich leisten kann.

Die neue gesellschaftliche Entwicklung, die derzeit auf der ganzen Welt zu verfolgen ist, dass die Gruppe der Menschen zwischen 60 und 80 im Verhältnis zu anderen die am schnellsten wachsende Gruppe der Menschheit ist, bedeutet, dass wir uns dieser relativ neuen Erkenntnis mit vielen neuen Experimenten nähern können und müssen. Wir *dürfen* nicht nur probieren, sondern wir *müssen* probieren. Dabei wird immer das qualitativ Bessere der Feind des billigen Surrogats sein und der im Zusammenhang größere Gedanke den kleineren überflügeln. Größer und besser heißt oft auch simpel: mehr Geld. Wo mehr investiert wird in die Suche nach der richtigen Alltagskultur, können wir mehr lernen, dort wo das Echte vor dem Surrogat steht, fühlen wir uns wahrhaft ernst genommen.

Im Gegensatz zu den alten Menschen von heute lassen sich die Bedürfnisse der kommenden Seniorengeneration kaum noch festmachen. Die heute über 50-jährigen befinden sich im Übergang von defensiven hin zu erlebnisorientierten Werten. Wie auch der Rest der Gesellschaft zerfällt diese Zielgruppe – die Sandwich-Generation der 55- bis 65-jährigen – immer mehr in Mikro-Segmente. Noch nie waren die Lebensstile derart komplex und widersprüchlich. Außerdem verschiebt sich das Alter durch bessere medizinische Versorgung immer mehr nach hinten, wodurch sich die Zeitspanne des „aktiven Alters“ vergrößert. Die Trendforscher sprechen vom Phänomen des „Down Aging“: Schon heute fühlen sich ältere Menschen zehn bis 15 Jahre jünger als vor 30 Jahren. So wird die dritte Lebensphase der „jungen Alten“ als eine produktive und erlebnisreiche Zeit empfunden. Erst ab dem 80. Lebensjahr tritt im Allgemeinen die vierte Lebensphase ein: Sie kennzeichnet schwere Krankheit, Demenz und Pflegebedürftigkeit und geht häufig mit Multimorbidität einher.

Das Angebot für das Wohnen – gerade für die dritte Lebensphase – wird sich immer mehr als bunte Angebotspalette ausdifferenzieren müssen, um den heterogenen Bedarf zu befriedigen. Neben flexibleren Grundrisskonzeptionen werden auch Produkte der Gebäude- und Informationstechnologie (Steuerung des Raumklimas, Sicherheitssysteme, Internet / Multimedia) wie auch der Ökologie stärker den Haushalt prägen. Darüber hinaus verlangen die jüngeren der alten Bewohner in Zukunft nach mehr Mitbestimmung und Selbstorganisation bei alternativen Wohnprojekten. Auch von Betreiberseite muss daher mit eingerechnet werden, dass solche Konzeptionen eine erhebliche Vorlaufzeit benötigen. Diese kann der Betreiber allerdings wiederum als Element der Kundenbindung nutzen.



Flure mit Orientierungswert | Helle und freundliche Interieurs | Gruppenbezogene Wohnlichkeit

Die Konsumgeneration ist es gewohnt, im Alltag zwischen Markenprodukten und Dienstleistungsangeboten auszuwählen und sich an deren Image zu orientieren. Ähnlich der Ausstattung von Hotels legen auch Altenheimträger immer häufiger Standards – vergleichbar den Sternekategorien – für ihre Häuser fest. Diese bestimmen Grundrissstypen, Ausstattung von Materialien und Technik sowie das Pflege- und Servicekonzept. Auch Wohnungsbauunternehmen könnten sich in Zukunft mit einer in der Architektur, dem Wohnumfeld und der Konzeption ablesbaren Corporate Identity, in Form von „gebauten Atmosphären“, auf dem Markt positionieren und von ihren Mitbewerbern absetzen. Dem Bewohner soll sich durch die Wiedererkennbarkeit des persönlichen Wertekanons ein Gefühl von Zugehörigkeit und Zuhause vermitteln.

Ein an Wellness orientierter Lebensstil wird für die „Generation 50 Plus“ – auch aufgrund der wachsenden Bedeutung der Eigenversorgung – immer wichtiger. „Wellbeing“ ist somit das Schlüsselwort auch für den Wohnbereich. Schon heute durchdringen Wellness-Offerten immer stärker unsere Alltagswelt. In Kooperation mit Wellness-Centern, freien Personal Trainern und Ähnlichem könnten Angebote im Wohngebiet oder direkt im Haus – nicht nur ältere – Bewohner anlocken. Zudem werden die neuen Alten immer mobiler. Die globalisierte Arbeitswelt vermittelt die Erfahrung eines Lebens im Transit, als Kurzaufenthalt in Hotel oder Boardinghouse. Wie sich immer mehr Bewohner der „Greying Society“ etwa im Winter für das zeitweise Wohnen im südlichen Ausland entscheiden oder einen Großteil des Jahres auf Reisen verbringen, so wandelt sich auch der Hauptwohnsitz zu einem temporären Zuhause. Wohnungsunternehmen könnten die Bedürfnisse dieser Zielgruppe mit Betreutem Wohnen auf Zeit abdecken, gekoppelt mit dem Serviceangebot (auch in Abwesenheit) benachbarter Hotels oder Seniorenresidenzen.

Neue Technologien, wie sie in so genannten Smart Houses eingesetzt werden, Voice Butler und Ähnliches, erleichtern dem „Silver Server“ in Zukunft das Alltags-Management. Sensoren und Sprachsysteme steuern Jalousien oder die Raumtemperatur. „Online-Toiletten“ versenden bereits heute Harnproben- und Fettwerte via E-Mail an das Labor des Hausarztes. Neben dem technischen Boom wächst gleichzeitig das ökologische Bewusstsein gerade der ehemaligen Umweltbewegung und das soziale Gewissen gegenüber nachfolgenden Generationen. Die steigende Nachfrage nach ökologisch vertretbaren Bauweisen wird künftig auch aus rein wirtschaftlichen Gründen erwartet.



Haus-im-Haus-Prinzip: Ländliche Archetypen | Das Bett in „Kontakt“ mit dem Außenraum

Trotz aller Flexibilität im Alter gibt es gleichzeitig das Bedürfnis nach Verortung und Zugehörigkeit. Laut einer jüngeren Studie des Trendbüros Hamburg wächst neben dem Wunsch nach einer flexiblen Doppelheimatung auch die Sehnsucht nach dem „trauten Heim“. Die Auflösung von Familienstrukturen und ein über den Globus verteilter Freundeskreis erfordern einen Familienersatz in informellen Gemeinschaften in der Nachbarschaft.

So ist es kein Wunder, wenn die besten Beispiele für das Wohnen im Alter auf der Nordhälfte der Welt, in Westeuropa, in Nordamerika und in Japan zu finden sind. Alles andere wäre eine Überraschung, denn dort, wo das Leben und die Fürsorge im Alter im weitesten Sinne noch in der Familie stattfindet, gibt es keine segregativen neuen Wohnformen, aber auch keine Entscheidungsfreiheit für die selbstbestimmte, individuelle Lebensform. Sehen sich Amerikaner, Schweden und Holländer jedoch um, wo es die besten Beispiele, die lebendigsten Experimente und die präzisesten architektonischen Aussagen gibt, dann schauen sie und wir dorthin, wo zurzeit die Beispiele mit dem höchsten ideellen und pekuniären Einsatz entstehen. Ein solches Land ist beispielsweise die Schweiz. Hier kommen die Sicherheit des Lebens ohne Kriege, die demokratische Selbstverwirklichung in kleinen Kommunen und der über Generationen erworbene Reichtum des ganzen Landes zusammen, um ein Bild vom Leben im Alter zu zeigen, das dem angestrebten „Paradies des Alters“ in allen seinen Formen, bis hin zur demenziellen Erkrankung, schon sehr nahe kommt.

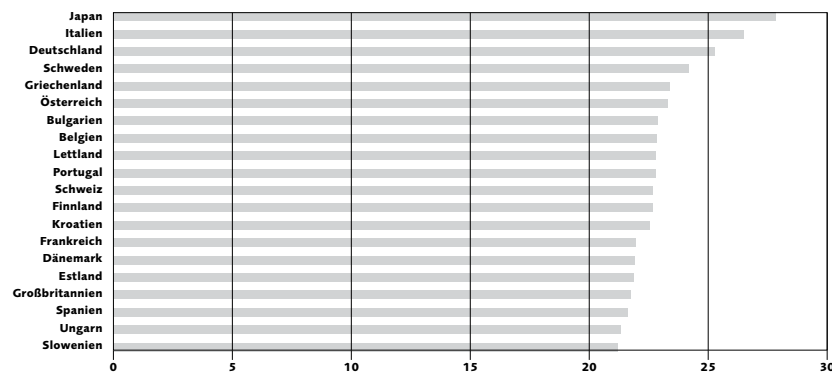
Den kulturellen Unterschieden solcher Länder wie Holland, mit einer starken Gemeinschaftsausprägung, oder einem Land wie Schweden, mit einem starken Staatsversorgungsdenken entsprechend, sind auch die Systeme für das Leben im Alter unterschiedlich geprägt; die einen mehr ambulant wie in Schweden, andere mehr stationär. Überall jedoch scheint sich je nach gesellschaftlichem Reichtum ein Gedanke durchzusetzen: Je mehr wir die alten Menschen ambulant in ihren vertrauten Wohnumgebungen halten, desto besser. Die stationäre Alternative ist kaum mehr als der Nothalt. Aber auch für diese letzte Lebensform gilt: Je wohnlicher, desto besser. Bei aller medizinischen und pflegerischen Qualität muss nicht nur eine Restform des Wohnens, sondern ein Wohnen in möglichst vielen seiner Aspekte erhalten bleiben.

Alte Menschen in den Gesellschaften

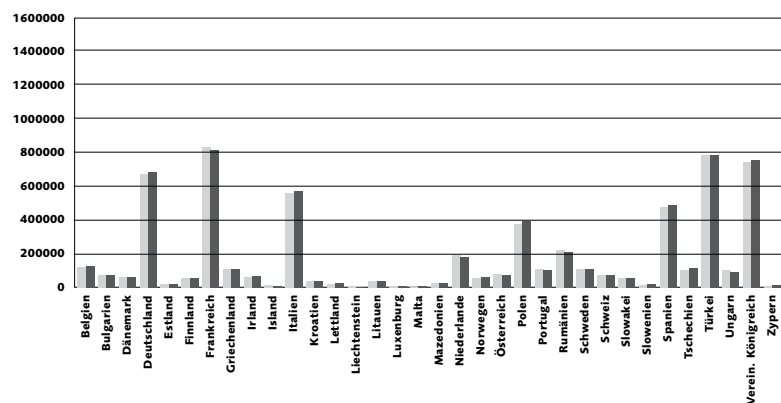


Demografische Alterung als globales Phänomen

In allen Gesellschaften bestimmt das Zusammenspiel von Fertilität, Mortalität und internationalen Wanderungen die Bevölkerungsgröße und -struktur. Die jetzige demografische Alterung wird die Strukturen der Bevölkerung nachhaltig und weltweit prägend verändern und damit auch die jeweilige Gesellschaft selbst. Der Wandel in der Bevölkerungsalterung befindet sich in den Industrieländern im bereits fortgeschrittenen Stadium gegenüber den Schwellenländern, wo die Bevölkerung insgesamt zwar jünger ist als in den Industrieländern, aber deutlich älter als in den Entwicklungsländern. Eine Ursache dieser Entwicklung sind die Fortschritte in den ökonomischen und sozialen Lebensverhältnissen. Diese tragen dazu bei, dass in den einzelnen Lebensbereichen eine Veränderung der Altersverteilung zugunsten der älteren Menschen zu verzeichnen ist. Innerhalb dieser Gruppe findet ebenfalls eine Verschiebung der Altersstrukturen statt. Dazu zählen die 80-jährigen und Hochaltrigen. Ihr Bevölkerungsanteil wird von gegenwärtig weltweit 1,3 Prozent auf immerhin 4,3 Prozent im Jahr 2050 steigen. Selbst die Anzahl der Hundertjährigen wird sich in den nächsten 40 Jahren verdreizehnfachen: von 287.000 im Jahr 2006 auf 3,7 Millionen, wie das UN Department of Economic and Social Affairs 2007 veröffentlichte.



2050 wird der Anteil Hochaltriger weltweit 4,3 Prozent betragen. Ländervergleich mit Anteil der über 60-Jährigen in Prozent; Erhebung der United Nations 2007, Economic and Social Affairs, Population Division

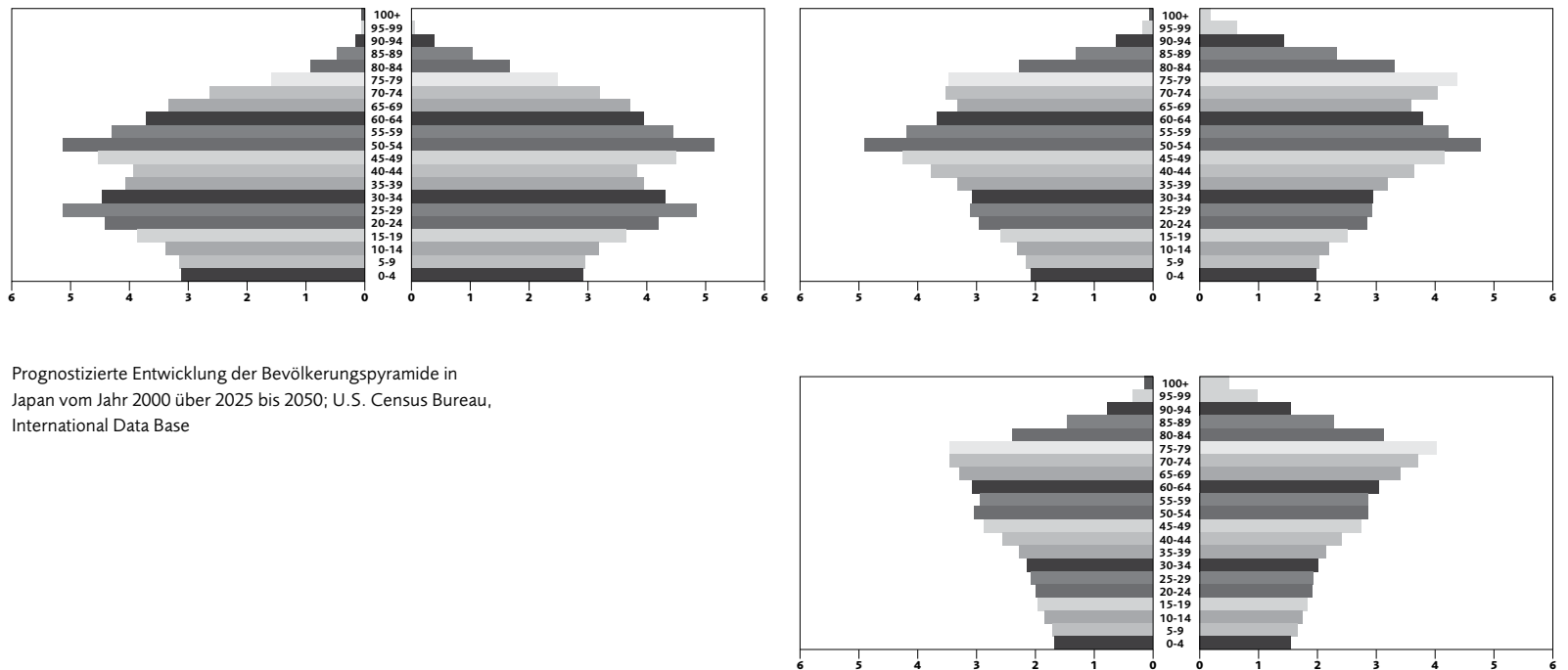


Anzahl der Lebendgeburten in Europa in den Jahren 2006 (hellgrau) und 2007 (dunkelgrau); Eurostat



Kengo Kuma: Withus Nezu, Tokio; Wohn- und Pflegeheim in historischem Stadtviertel

In der Weltstatistik für 2007, die die Population Division des United Nations Department of Economic and Social Affairs alljährlich herausgibt, gehört Deutschland, knapp gefolgt von Schweden, Griechenland und Österreich, zu den Ländern mit einem sehr hohen prozentualen Anteil Älterer. Nur Italien und Japan weisen noch höhere Anteile an über 60-jährigen auf. Japan nimmt dabei eine Sonderstellung ein. Die hoch entwickelte Industrienation mit dem fortgeschrittensten Alterungsprozess, einer steigenden Langlebigkeit mit über 23.000 Japanern, die älter sind als 100 Jahre, stellt sich bereits seit ungefähr 35 Jahren durch eine Veränderung des Sozialversicherungssystems den Herausforderungen des Wandels. Es entwickelt sich dort ein immer anstrengender werdendes Erwerbsleben, so dass immer weniger die Möglichkeit gegeben ist, die Pflege der Eltern zu übernehmen. Das traditionelle Bild von Japan, in dem die Familie die Alten versorgt und in der Regel das älteste Kind seine Eltern zur Pflege zu sich nimmt, beginnt zu verblassen. Oftmals scheint es keinen anderen Ausweg zu geben als ein Altenheim, was gesellschaftlich aber noch als verpönt gilt. Infolge dessen sind irreversible Rückgänge im gemeinschaftlichen Wohnen in der Großfamilie zu beobachten, was zur Vereinzelung vieler alter Menschen führt.



Kengo Kuma: Withus, Nezu, Tokio; Innenraum mit hotelähnlich gestalteten Gemeinschaftsbereichen



Muramatsu Architects: Idu Terrace, Shizuoka; 2008 fertig gestellte barrierefreie Wohnanlage

Was tut man in Japan dagegen? In Erkenntnis dieser Situation ermutigte die Regierung den Bau von Pflegeheimen, Tagespflege-Einrichtungen und die Entwicklung von Hauspflegeprogrammen. Laut japanischem Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Soziales lebten im Jahr 2000 rund 26.000 Senioren in 349 privaten Altenheimen. Bis Juli 2004 waren es schon 52.000 Bewohner in 990 betreuten Wohneinrichtungen, Tendenz steigend. Entstanden sind vielfach hotelähnliche Einrichtungen mit luxuriösem Ambiente, wie zum Beispiel „Sun City Ginza East“ in Tokio. In den letzten Jahren baut man jedoch vermehrt moderne barrierefreie Wohnanlagen, wie die im Mai 2008 fertig gestellte „IDU Terrace“, die eine zeitgemäße, ansprechende Architektur aufweist.

Die zunehmende Zahl älterer Menschen zieht selbstverständlich einen höheren Bedarf an Pflegekräften nach sich. Dieser Bedarf kann – nach europäischem Verständnis – nur unzureichend gedeckt werden, zumal es in Japan nur sehr wenige Immigranten gibt. Um der Hilfebedürftigkeit und der Einsamkeit alter Menschen zu begegnen, werden daher vermehrt technische Hilfen einbezogen. Japan, als das Land mit der weltweit kreativsten Unterhaltungselektronik, setzt zum Beispiel Gesellschaftsroboter wie den „Aibo“, einen Roboterhund ein, der den echten Vierbeiner ersetzen soll, oder auch Tiere zum Kuscheln, wie die künstliche Babyrobbe „Paro“, die Senioren im Heim als Haustier begleiten. Kaum ein Monat vergeht, ohne dass neue Gesellschaftsroboter vorgestellt werden: menschenähnliche „Humanoide“, die den Besitzer erkennen und 10.000 Wörter sprechen können. Wohlhabende Berufstätige kaufen solche Roboter gerne, damit er ihre alten Eltern bewegt. Hinzu kommen dienstbare Haushaltsroboter wie der „Wakamaru“. Künftige Robotergenerationen sollen sich sensibel auf alte Menschen einstellen, ihnen beim Essen helfen, an die Einnahme von Medikamenten erinnern, diese verabreichen, Spritzen setzen und einfache Botengänge erledigen.

Erliegt Japan hier dem Reiz der technischen Machbarkeit und damit der Gefahr, alte Menschen auszugrenzen, gar zu entmenslichen? Oder ist die Entwicklung der Roboter eine logische Konsequenz aus der demografischen Entwicklung? Vielleicht geht es tatsächlich darum, den Menschen mehr Selbstständigkeit zu ermöglichen. Ergeben sich nicht nur für den Staat, sondern auch für den Einzelnen erhebliche finanzielle Einsparungen? In jedem Fall ist die Bevölkerung in Japan den sehr kreativen Technologieeinsatz gewohnt, so dass man die Pflegeroboter dort weit weniger ideologisch betrachtet als in Europa.



Feddersen Architekten: Kompetenzzentrum für Menschen mit Demenz, Nürnberg; der geschützte Außenbereich lädt zum Verweilen ein



T-STUDIO: Integratives Wohnprojekt, Pesaro; in Planung befindliches barrierefreies High-Tech-Haus



Kompetenzzentrum für Menschen mit Demenz, Nürnberg; Förderung noch verbliebener Fähigkeiten

Alternde als gesellschaftliche Herausforderung

In **Europa** würde die Bevölkerungszahl ohne Zuwanderung bis zum Jahr 2050 erheblich abnehmen. Besonders stark betroffen von einer niedrigen Geburtenrate und einer hohen Altersentwicklung sind Deutschland, Spanien, Griechenland und Italien. Doch wer wird die immer älter werdenden Generationen und die Hochaltrigen fachgerecht betreuen? Grundsätzlich ist die Pflege alter Menschen abhängig von verschiedenen Faktoren. Dazu zählen der kulturell-kontextuelle Faktor, die individuellen Merkmale von Eltern und Kindern, familiäre Strukturen und wohlfahrtsstaatliche Institutionen. Empirische Analysen¹ zeigen auf, dass intergenerationale Pflege insbesondere in den süd- und zentraleuropäischen Ländern stattfindet, wo eine Unterstützung der pflegebedürftigen Eltern durch die Kinder gesetzlich gefordert ist. Zudem fällt in Ländern wie Griechenland, Italien und Spanien die Pflege traditionell in den Aufgabenbereich der Familie.

In den nordeuropäischen Ländern dagegen werden alte Menschen häufiger von ausgebildeten Pflegekräften unterstützt beziehungsweise die professionelle, ambulante häusliche Pflege wird gefördert.² Um die Lebensqualität der betroffenen Personengruppe zu erhöhen, sollen dort verstärkt quartierbezogene Wohnkonzepte umgesetzt werden. Das heißt kleinräumige Vernetzung mit ambulanten, stationären und informellen Dienstleistungen, gute Infrastruktur, soziale Treffpunkte sowie gute verkehrsmäßige Erschließung und ausreichend vorhandene Einkaufsmöglichkeiten. Wichtig und unabdingbar für den Erfolg solcher Lösungen ist allerdings die Einbeziehung aller agierenden Personen in die Planung.

Italien, Platz 2 im internationalen Ranking der älter werdenden Gesellschaften, versucht sich in völlig unterschiedlichen, oftmals regionaltypischen Lösungen. Das Spektrum reicht dabei von der Revitalisierung oberitalienischer Dörfer (zum Beispiel Tiedoli), wo alte Menschen wieder selbstbestimmt mit jüngeren zusammen leben, bis hin zum Wohnen in einem barrierefreien High-Tech-Haus, wie es derzeit in Pesaro entsteht. In der Pflege greift man in Italien häufig auf die Dienste von Einwanderern aus Niedriglohnländern, so genannten „badanti“, zurück.³

Ein Blick auf **Griechenland** zeigt, dass der Großteil der familiären pflegerischen Aufgaben nicht mehr wie bisher von den Frauen übernommen werden kann, da diese vermehrt am Erwerbsleben teilhaben wollen und müssen. Zugleich aber sind die alten Menschen auf Pflege und Unterstützung durch die Familienangehörigen angewiesen, da die meisten Pensionsbezieher unterhalb der Armutsgrenze oder knapp darüber leben. Trotz dieser Unvereinbarkeit wird selbst in den Städten an dem Modell des traditionellen Familienverbands festgehalten. In den Wohnhäusern leben deswegen die jungen und alten Generationen vielfach auf mehreren Etagen verteilt zusammen. Dem daraus ableitbaren Bedarf an größeren Wohnungen für mehr als drei bis vier Personen wird jedoch nicht Rechnung getragen.

Wie das „Eurasische Magazin“ 2008 meldete, weist **Russland** seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion durch den Verlust von einem Fünftel seiner Bewohner eine einschneidende demografische Veränderung auf. Die boomenden russischen Großstädte Moskau, Sankt Petersburg und Nischnij Nowgorod ziehen junge Leute aus dem ganzen Land ab, weil die Verdienstmöglichkeiten dort überdurchschnittlich sind. Außerhalb der genannten Großstädte jedoch bleibt die jüngere Generation aufgrund der schlechten finanziellen Lage meist bei der älteren wohnen. Zugleich übernehmen oftmals die Großeltern die Kinderbetreuung, zumal die alten Eltern wegen ihrer sehr niedrigen Pensionen ebenfalls gezwungen sind im Familienverbund zu bleiben. Allerdings leben sie sehr gerne in der Familie, denn ein Leben im Altenheim gilt für sie als das Schlimmste. Da es von staatlicher Seite keinerlei finanzielle Unterstützung für das Engagement pflegender Angehöriger gibt, kommt dem familialen Zusammenhalt weiterhin eine sehr große Bedeutung zu.

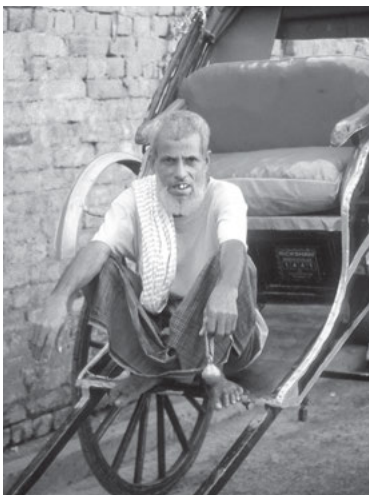
Wie auch einige andere Länder wird **Finnland** von einer unausgewogenen regionalen Bevölkerungsverteilung herausgefordert und gleichzeitig von Überalterung geprägt. Der Norden des Landes ist zunehmend weniger besiedelt, während in den südlichen Provinzen, insbesondere in der Region Helsinki, die Einwohnerzahlen steigen. So stellt sich die Altenversorgung in den ländlichen Regionen deutlich schwieriger dar als in



L&M Lievänen: Ulrika Eleonora, Loviisa; Wohn- und Pflegeheim in Finnland



Etwa 100 Jahre alte Afrikanerin.



Betagter Rikscha-Fahrer

den Ballungszentren. Die älteren Menschen in der Peripherie müssen nicht selten viele Kilometer lange Wege zurücklegen, um die erforderlichen Dienstleistungen zu erhalten. Dabei spielt die Familie und die Generation der Kinder eine wichtige Rolle, obwohl für das soziale Wohlergehen traditionell der Staat verantwortlich ist. Absehbar ist, dass Finnland, als ein von moderner Technologie geprägtes Land, das Leben seiner älteren Bürger in der Zukunft entsprechend beeinflussen wird. Bereits heute wird die Patienten-Hausarzt-Beziehung zum Beispiel bei Blutdruck-, Herz- und Zuckerkontrollen zunehmend durch Internet und Computer ersetzt. In Studien wurde inzwischen festgestellt, dass vier von zehn Senioren über 60 Jahren zeitweise Einsamkeit empfinden und jeder zehnte Senior ständig.⁴ Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, wurden in Finnland 2001 unter dem Namen „Seniorenhaltestelle“ Gruppentherapie-Angebote gegen die Einsamkeit geschaffen.

Der demografische Wandel verläuft in **Afrika** viel bewegter als in den Industrienationen. Familiäre Unterstützungsnetzwerke, die traditionell für soziale Sicherheit im Alter garantierten, zerklüften. Zum einen, weil die jungen Menschen, um ihre Familien finanziell zu unterstützen, aufgrund der besseren Bildungschancen und der höheren Verdienstmöglichkeiten, in die Städte ziehen. Zum anderen fehlen die Menschen im reproduktiven Alter, insbesondere die jüngeren, weil sie in großer Zahl an Aids erkranken und versterben. Die zurückbleibenden alten Menschen haben dann wesentliche, kaum zu bewältigende Aufgaben zu erfüllen. Die Enkel- und Urenkelkinder sind nicht nur zu versorgen, vielmehr müssen die Älteren nach Beendigung ihrer beruflichen Tätigkeit weiter arbeiten, um die Kosten für den Bedarf ihrer Nachkommenschaft bestreiten zu können. Wenn die alten Menschen selbst erkranken, helfen sie sich zu einem großen Teil gegenseitig. Wie auf den anderen Kontinenten wird sich laut Prognosen die Zahl der über 60-jährigen vervielfachen. Dabei trifft ältere Frauen, die zur Witwe werden, ein noch schlimmeres Schicksal, denn gegenüber Männern haben sie generell eine niedrigere soziale Stellung und verfügen über bedeutend weniger ökonomische Ressourcen. Vor allem das Altern der Bevölkerung im ländlichen Raum wird erhebliche Veränderungen mit sich bringen. Eine große Herausforderung besteht also darin, die landwirtschaftliche Produktion und damit die Ernährung sowie Betreuung und Pflege zu gewährleisten. Aufgrund der besonderen Familienentwicklung ist es in Afrika wichtig, die Verantwortung der Familie und der Gemeinschaft gegenüber den Älteren zu stärken.

China befürchtete vor etwa 25 Jahren wegen einer zu hohen Geburtenrate zu viele Kinder versorgen zu müssen. Mit der gegensätzlichen Problematik wird das Land heute konfrontiert. China wird durch die erfolgreiche Einkindpolitik rasant vergreisen, wodurch sich in Zukunft gravierende Probleme in der Altenversorgung entwickeln werden. In Peking und Shanghai wohnen bereits mehr Senioren als Kinder unter 15 Jahren.⁵ Heute sind 144 Millionen Chinesen und damit elf Prozent der Bevölkerung über 60 Jahre alt. Im Jahr 2050 werden es nach Schätzungen der Weltbank bereits 460 Millionen sein. In China stellt das Alter bislang keine abgrenzende Lebensphase dar, welche wie in Europa mit dem Ende der Erwerbstätigkeit einhergehen würde. Die alten Menschen bewegen sich aktiv zwischen Familie und Sicherung ihres Unterhalts und stecken ihre eigenen Interessen zurück. Sie leben selten allein, leisten in der Regel einen erheblichen Beitrag in der Betreuung ihrer Enkel und entlasten auf diese Weise ihre berufstätigen Kinder. Doch der traditionelle Generationenverband, der alten Menschen in China familiäre Werte, Ansehen und Entscheidungsmacht sicherte, ist häufig nur noch eine ökonomische Zweckgemeinschaft. Gesellschaftliche Veränderungen machen sich in dem ehemaligen Schwellenland breit, so dass immer mehr Alternativen zur familiären Altenpflege angeboten werden müssen. Die wenigen privaten und staatlich geförderten Altenheime sind allerdings von sehr unterschiedlicher Qualität und für viele alte Menschen und deren Familien zu teuer.

Indien, mit 1.129.866.000 Einwohnern im Jahr 2007 und nach China das bevölkerungsreichste Land der Erde, gilt als ausgesprochen „jugendlich“. Die Hälfte der Bevölkerung ist nach 1980 geboren und bildet somit eine überdurchschnittlich große gesellschaftliche Gruppe. Jedes Jahr entstehen in der Folge 15 Millionen neue Arbeitsplätze. Der damit verbundene Wandel der Gesellschaft macht selbstverständlich auch vor dem Schwellenland nicht Halt. Das Versorgungs- und Pflegemodell Familie schwindet kontinuierlich dahin. Zugleich gehen Ansehen und Respekt vor der älteren Generation rapide verloren. Ihre Würde und Autorität wird zunehmend unterhöhlt, Lebensweisheiten, Erfahrungen und Traditionen werden gegen Fremdsprachen-

und Computerkenntnisse getauscht. Die junge Generation bekommt immer weniger Kinder, will Karriere machen und übernimmt westliche Lebensweisen. Gehört die Großfamilie bald einer vergangenen Epoche an?

Um für alte Menschen dennoch Betreuung und Pflege zu gewährleisten, sorgt „HelpAge India“ – eine nicht-staatliche Hilfsorganisation – für Heime und sonstige Unterstützung. Laut der Geschäftsführung von HelpAge India werden bereits in rund 2.000 Heimen Senioren gepflegt.⁶ Die Regierung im föderalen Indien will angesichts dieser Situation die derzeit bestehenden, sehr geringen Rentenetats anheben.

Alte Menschen mit Migrationshintergrund

Die Zahl der älteren und alten Menschen nimmt auch bei den Migranten zu. Dies gilt vor allem für die ersten Einwanderungsgenerationen. Laut Schätzungen gibt es in der jetzigen EU 42 Millionen Migranten.⁷ Die Mehrzahl der in den 1950er bis 1970er Jahren vorzugsweise nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz eingewanderten Migranten blieb im jeweiligen Zuwanderungsland und ließ Familienangehörige und Partner folgen, so dass nunmehr eine dritte und vierte Migrantengeneration aufwächst. Ihr neu gewähltes Heimatland wurde im Laufe der Zeit zum Mittelpunkt ihres Lebens. Entgegen dem langjährigen Vorhaben, nach der Pensionierung zurück in ihr Herkunftsland zu gehen, zumal sich Fremdheitsgefühle im Alter in der Regel verstärken, entscheiden sich Migranten heute dennoch vermehrt für das Bleiben. Zum einen befinden sie sich nach vielen Jahren im Gastland ohnehin in einem Identifikationskonflikt, zum anderen möchten sie die gesundheitliche Versorgung, insbesondere im Alter, die Nähe zu ihren Kindern, wie auch ihr oftmals mühsam aufgebautes soziales Netzwerk nicht aufgeben.



Einander kennen lernen, Unterschiede verstehen lernen



Kompetenzzentrum für Menschen mit Demenz, Nürnberg; regelmäßige Aufenthalte im Freien steigern das körperliche und geistige Wohlbefinden

Generell sind in den stationären Alterseinrichtungen der oben genannten Länder ausländische Bewohner noch wenig vertreten. Dies primär deshalb, weil die Zahl hoch betagter Migranten noch relativ gering ist. Ein Pflegezentrum in der **Schweiz** zum Beispiel hat eine so genannte mediterrane Abteilung speziell für italienische, spanische und portugiesische Gastarbeiter eingerichtet, die dort in ihrer jeweiligen Muttersprache betreut werden. Gegenwärtig ist zu beobachten, dass sich auch das Personal immer multikultureller entwickelt.

In **Deutschland** wurde 1997 das erste multikulturelle Seniorenzentrum (Haus am Sandberg) in Duisburg eröffnet. Das Pilotprojekt „Ethnischer Schwerpunkt Altenhilfe“ wurde mit der Universität Duisburg und durch die Stiftung Wohlfahrtspflege gefördert. In diesem Zentrum wird kultursensible Pflege und Betreuung angeboten und umgesetzt. In Frankfurt-Sossenheim wurde 2007 ein Pflegeheim für türkische und deutsche Senioren eröffnet. Deutschlands erstes Pflegeheim für ausschließlich türkischstämmige Senioren entstand 2007 in Berlin-Kreuzberg.

Interkulturell, transkulturell, kultursensibel – es gibt viele Adjektive für das eine Ziel, Altenhilfe und Altenpflege für Migranten zugänglich zu machen. Lange blieb dieser Bereich von Integrationsbemühungen völlig unberührt, da das Problem nicht drängte. Inzwischen aber sind nach einer Erhebung des Statistischen Bundesamtes bereits 1,3 Millionen Ausländer in Deutschland über 60 Jahre alt, im Jahr 2030 werden es schon 2,8 Millionen sein. Etliche Studien belegen den Handlungsbedarf und weisen ältere Migranten als einen wichtigen Kundenkreis für die Altenhilfe aus. Die meisten Migranten wissen zwar, dass es Altenheime gibt, verbinden damit jedoch vorrangig Einsamkeit und Verwahrlosung. Lange Zeit gab es nur sehr wenige Konzepte, um Pflege-, Wohn- und Altenheime für Migranten zu adaptieren. Ganz langsam beginnt man aber auch in diesen Einrichtungen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, insbesondere unter dem Gesichtspunkt, dass künftig immer mehr ältere Migranten Sozial-, Gesundheits- und Betreuungseinrichtungen benötigen werden. Aufgrund der historisch gewachsenen Trennung zwischen Migrationsarbeit und Altenhilfe gibt es bislang kaum Kenntnisse über Angebote der Seniorenarbeit und Altenhilfe. Eine Verknüpfung zwischen Alterspolitik und Migration sollte daher viel intensiver forciert werden. Des Weiteren mangelt es an Erfahrung mit den kulturspezifischen Anforderungen an eine befriedigende Versorgung alter Migranten. Wünschenswert wäre daher ein systematischer Informationsaustausch auf regionaler Ebene mit Einrichtungen und Projekten, die bereits Erfahrungen mit den speziellen Problemen der älter werdenden Migranten gesammelt haben. Zudem sollte



Migration fest in der Gesellschaftspolitik verankert sein, um die kommenden Generationen frühzeitig in die bestehende Alterskultur einbinden zu können.

In der süddeutschen Stadt Fürth zum Beispiel leben viele Migranten unterschiedlicher Nationen, die teilweise nur in ihren eigenen Kulturgruppen und Verbänden engagiert sind. In einem „interkulturellen Garten“ versucht man, dieser Strömung entgegen zu wirken. Eine Uferpromenade der Rednitz übernimmt dabei die wichtige Brückenfunktion. Das Grundstück soll zu einem beliebten Treffpunkt der Kulturen werden.⁸ Unter Einbeziehung von Senioreneinrichtungen und Generationsspielplätzen könnten Gärten dieser Art das Wohnen im Alter auf konstruktive Weise verändern und bereichern.

Ausblick

Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen werden weiterhin Einfluss auf die Entwicklung der Lebenserwartung nehmen, doch der Wandel des Alters ist bereits sichtbar und lässt sich nicht mehr ausblenden. Zwar wurde das Thema schon in die Öffentlichkeit getragen, sollte darüber hinaus aber gesamtgesellschaftlich überdacht werden, da neben zahlenmäßigen Faktoren verstärkt Umfeldfaktoren sowie kulturelle, soziale und psychologische Aspekte einbezogen werden müssen. Darüber hinaus gilt es, gesellschaftlich zu einer positiven Haltung gegenüber der Generation der Alten zu gelangen, denn allzu oft werden sie als eine Gruppe betrachtet, die vorrangig Kosten verursacht. Es fällt auf, dass man rund um den Globus lediglich in Japan den 15. September als den Tag der „Ehrerbietung vor dem Alter“ feiert.

Anmerkungen

¹ *Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe.*

² K. Haberkern, M. Szydlik, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2008.

³ Ibid.

⁴ S. Tschirpke, *Gemeinsam statt einsam: Die Seniorenhaltestelle*, 2006.
(<http://gesundineuropa.radio.cz/>).

⁵ R. Lorenz, *Der Spiegel*, September 2005.

⁶ H. Kazim, *Spiegel Online*, Februar 2008.

⁷ R. Münz, *Migration in Europa: Rückblick auf das 20. Jahrhundert, Ausblick auf das 21. Jahrhundert, Konsequenzen für die politische Integration*, 2006.

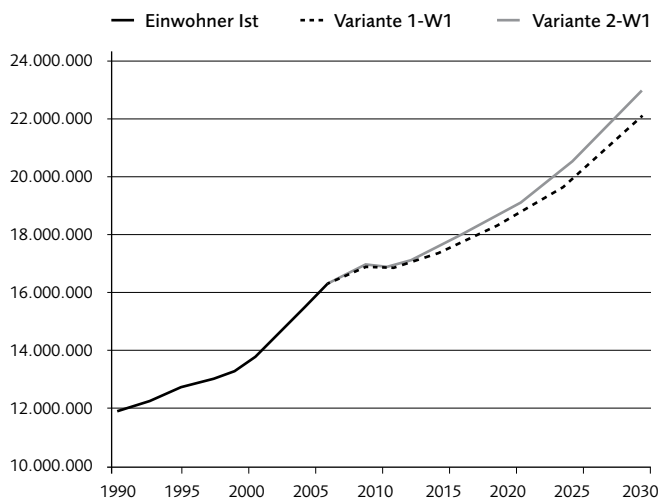
⁸ www.iska-nuernberg.de/zab/ (05/2008).

Neue Wohnformen für ältere Menschen

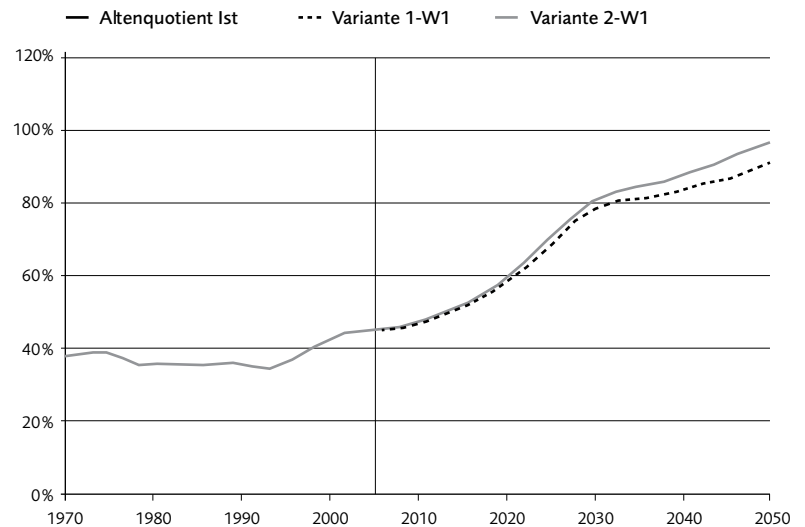
Neue Herausforderungen durch den demografischen Wandel

In allen europäischen Ländern, so auch in Deutschland, wird die Bevölkerung in den nächsten Jahren altern.¹ Hinzu kommt, dass die Lebenserwartung und damit die Hochaltrigkeit weiter steigen. Da das Risiko, pflegebedürftig zu werden, mit zunehmendem Alter überproportional ansteigt, wird die Hilfe und Pflege älterer Menschen zukünftig quantitativ und qualitativ Dimensionen der Veränderungen erfahren, die heute generell noch unterschätzt werden.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sich. In Deutschland wird der größte Anteil aller Pflege- und Hilfeleistungen für Ältere bisher in Familien, zum Teil durch Freunde und Nachbarn, in Kombination mit Dienstleistungen Externer erbracht. In Europa werden in den nächsten Jahren die familialen Unterstützungen zurückgehen, weil es weniger Kinder gibt² beziehungsweise diese oftmals berufsbedingt ihren Standort in eine andere Stadt verlagern und die weniger mobilen Älteren zurückbleiben. Hinzu kommt, dass die Erwerbsquote bei den Frauen steigt und somit auch dadurch die Kapazität für informelle Hilfeleistungen abnimmt.



Zunahme der Älteren (65-Jährige und Ältere) bis 2030 in Deutschland
Quelle: Statistisches Bundesamt, 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (2006); empirica



Entwicklung des Altenquotienten in Deutschland

Der Altenquotient bildet das Verhältnis der Personen im Alter von 60 Jahren und älter zu 100 Personen im Alter zwischen 20 bis 59 Jahren ab.
Auswahl: Deutschland insgesamt (vor 1990 Mittelwert aus DDR und BRD)
Quelle: Statistisches Bundesamt, 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, teilweise interpoliert; empirica

Exkurs: 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung

Die Statistischen Ämter haben in der aktuellen 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (2006) zwölf relevante Prognosevarianten durchgerechnet, die sich in den Annahmen zum langfristigen Außenwanderungssaldo, in den Annahmen zur Geburtenhäufigkeit je Frau und in den Annahmen zur Lebenserwartung unterscheiden. Dargestellt sind die Variante 1-W1 und Variante 2-W1 und damit die mittlere Variante zur Geburtenhäufigkeit (wie bereits in der Vergangenheit konstant bei 1,4 Kinder je Frau) und die 100.000-Variante (W1) zur Außenwanderung. Angesichts der sinkenden und niedrigen Nettozuwanderung in den letzten fünf Jahren (2003 bis 2007 im Durchschnitt rund 74.000 Personen pro Jahr) ist die 200.000-Variante wahrscheinlich zu hoch.

Für die unterschiedlichen Annahmen zur Lebenserwartung werden beide Varianten (1 bzw. 2) dargestellt. In Variante 1 wird sich die Lebenserwartung neugeborener Jungen im Jahr 2050 auf 83,5 Jahre und die Restlebenserwartung eines 60-Jährigen auf 25,3 Jahre erhöhen.² Die Lebenserwartung neugeborener Mädchen steigt auf 88,0 Jahre im Jahr 2050 und die Restlebenserwartung einer 60-Jährigen auf 29,1 Jahre. In Variante 2 steigt die Lebenserwartung neugeborener Jungen im Jahr 2050 auf 85,4 Jahre, die Restlebenserwartung der 60-Jährigen auf 27,2 Jahre. Bei den neugeborenen Mädchen erhöht sich die Lebenserwartung im Jahr 2050 auf 89,8 Jahre und die Restlebenserwartung der 60-Jährigen auf 30,9 Jahre.

Es ist absehbar, dass eine Kostenexplosion bei den Dienstleistungen für Ältere eintritt. Hintergrund hierfür ist der steigende Bedarf nach bezahlbaren Hilfs- und Pflegeleistungen unter ungünstigen Rahmenbedingungen. Parallel mit der Alterung gehen die familiären Netzwerke für die Unterstützung im Alter zurück, wodurch ein Widerspruch für die Versorgung entsteht: Die Zahl älterer Menschen, die auf Hilfe und Dienstleistungen verschiedener Art angewiesen sind, wird größer. Gleichzeitig steigen die Preise dieser Dienstleistungen überproportional, da die Angebotsengpässe bei steigender Nachfrage zu Preissteigerungen führen.

Die genannten Veränderungen erzwingen im Interesse der älteren Menschen und der öffentlichen Hand, dass innovative Wohnformen für Ältere, die Selbstorganisation und gegenseitige Hilfe integrieren, entwickelt werden. Notwendig ist eine Differenzierung der Angebotsformen, damit Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen jeweils die maßgeschneiderte Lösung finden: möglichst lange Selbstständigkeit und Pflege und Unterstützung nur dort, wo sie unbedingt nötig sind.

Wohnformen für Ältere

Die überwiegende Mehrheit der Älteren lebt in privaten Haushalten, in Deutschland sind das über 90 Prozent der 65-Jährigen und Älteren. Knapp ein Drittel der Pflegebedürftigen in Deutschland lebt in stationären Pflegeheimen, und knapp die Hälfte wird allein durch Angehörige gepflegt. Neben den stationären Pflegeheimen gibt es verschiedene professionell geführte Wohnangebote in Kombination mit Dienst- und Pflegeleistungen.

Betreutes Wohnen / Service-Wohnen

Seit einigen Jahren, verstärkt seit Einführung der Pflegeversicherung, gibt es betreute Wohneinrichtungen in Kombination mit ambulanter Pflege. Der Grundgedanke dieser Wohnform ist, dass jeder in seinen „eigenen vier Wänden“ lebt – unabhängig davon, ob als Wohneigentümer oder Mieter – und den Alltag mehr oder weniger allein organisiert. Durch eine im weitesten Sinn altengerechte Gestaltung und Ausstattung der Wohnung, die den möglichen Bewegungseinschränkungen älterer Menschen Rechnung trägt, soll auch für den Fall der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit das eigenständige Wohnen gefördert werden. Als Ergänzung werden professionelle Dienstleistungen (zum Teil bis hin zur Pflege) angeboten, die man nach Bedarf abrufen kann und nur bei Inanspruchnahme bezahlen muss. Die ergänzenden Dienstleistungen werden in unterschiedlicher Kombination und in unterschiedlichem Leistungsumfang durch eine so genannte Serviceleistungs- beziehungsweise Betreuungspauschale vergütet. Die Konzeption des Betreuten Wohnens / Service-Wohnens zeichnet sich durch eine große Vielfalt unterschiedlicher Organisationsformen aus:

- Wohnanlagen, in denen über Büros externe Dienstleistungen bis hin zur ambulanten Pflege organisiert werden.
- Wohnanlagen, in denen hauseigenes Personal die ambulante Pflege erbringt.
- Wohnanlagen mit integriertem stationären Pflegebereich.
- Wohnanlagen in Kooperation mit einer Pflegeeinrichtung.

Wohnstifte / Seniorenresidenzen

Wohnstifte und Seniorenresidenzen sind frei finanzierte und überdurchschnittlich gut ausgestattete Wohnanlagen, in denen vornehmlich Appartements, aber auch kleinere Wohnungen angeboten werden. Ambulante Pflege in der Wohnung, teils auch vollstationäre Pflegeleistungen in räumlich abgetrennten Bereichen der Anlage, komplettieren das vergleichsweise exklusive Angebotsspektrum.

Wohnstifte und Seniorenresidenzen haben meist einen hotelähnlichen Charakter. Sie verfügen in der Regel über ein hauseigenes Café und/oder Restaurant. Bei den meisten Einrichtungen wird eine Grundversorgung (zum Beispiel Mittagessen, Wohnungsreinigung, allgemeine Betreuungsdienste) vereinbart. Wohnstifte und Seniorenresidenzen verfügen über ein mehr oder weniger großzügiges Angebot an Gemeinschaftsflächen. Darunter fallen zum Beispiel repräsentative Eingangslobbys, Bibliotheken, Schwimmbäder, hochwertig ausgestattete Aufenthaltsräume wie etwa Clubräume oder Kaminzimmer oder Sonnenterrassen. Zusätzlich bie-

ten sie Freizeit- und sonstige gesellschaftliche Veranstaltungen, von Lesungen über Kurse oder Theaterbesuche bis hin zu Reisen, je nach Angebot gegen gesondertes Entgelt. Übliche Vertragsgrundlage sind Heimverträge, in denen Gesamtpensionspreise vereinbart werden.

Wohn-, Haus- und Nachbarschaftsgemeinschaften

Neben den selbst organisierten gemeinschaftlichen Wohnformen gibt es zunehmend mehr professionell betriebene Wohnprojekte mit einer gemeinschaftlichen Orientierung. Es ist zu unterscheiden zwischen Gemeinschaften, in denen jeder Bewohner über eine eigenständige Wohnung verfügt und trotzdem mit anderen in räumlicher Nähe lebt, zum Beispiel in der Hausgemeinschaft eines gemeinsamen Hauses oder benachbart in der Nachbarschaftsgemeinschaft, und den Wohngemeinschaften, die über einen persönlichen Wohnbereich, jedoch nicht über eine eigene abgeschlossene Wohnung verfügen. Eine gemeinsame Wohnung teilen sich in der Regel ältere, körperlich oder psychisch stark beeinträchtigte Menschen, beispielsweise als Alternative zur stationären Pflege für Demenzerkrankte.

Quartiersansätze: Nachbarschaften für Jung und Alt

Zukünftig ist die Entwicklung von Bestands- und Neubauquartieren als generationenübergreifende Nachbarschaften für Jung und Alt und die Förderung gemeinschaftlicher Wohnprojekte von großer Bedeutung. Ohne diese innovativen Lösungen kommen auf die Kommunen viele negative Auswirkungen der demografischen Entwicklungen zu, zum Beispiel durch die Überalterung von Stadtquartieren mit nicht ausreichender Infrastruktur für die Altersversorgung oder auch die finanzielle Belastung durch zunehmende Pflegeleistungen. Eine Studie aus dem Jahr 2006³ zeigt, dass bei den heute und insbesondere zukünftig Älteren eine hohe Veränderungsbereitschaft im Hinblick auf die Wohnsituation besteht. Es wird über Lebensformen im Alter diskutiert, die neben Dienstleistungen, die auf dem freien Markt gekauft werden müssen, auch informelle Unterstützungsleistungen integrieren.

Auf eine nachhaltige Stadtentwicklungspolitik wird insbesondere in Deutschland viel Wert gelegt. Der städtebauliche Bericht der Bundesregierung stellt die Bedeutung der Städte als Lebenswelt aller Generationen in den Vordergrund.⁴ So sollen wohnungspolitische Maßnahmen mit städtebaulichen verzahnt werden.⁵ Entsprechend dieser Bundesinitiative gibt es in verschiedenen Kommunen heute neue Quartiersansätze.⁶ Gefördert wird eine Nachbarschaftsentwicklung, die den Bewohnern die Chance gibt, bis zum Tod in ihren Quartieren wohnen bleiben zu können. Die Quartiere werden so organisiert, dass neben professionellen Dienstleistungen informelle Hilfe initiiert wird.

Für die Entwicklung von Nachbarschaften für Jung und Alt sind sowohl bauliche als auch soziale Maßnahmen notwendig. Bei Neubauprojekten und Umstrukturierungen im Bestand sind folgende Prinzipien relevant:

- Beim Wohnungsneubau für Ältere beziehungsweise bei durchgreifenden Umstrukturierungen im Bestand sind flexible Lösungen anzustreben, so dass sich die Wohnungen ohne großen Aufwand zu pflegefähigen Wohnungen („Vom Wohnen zur Pflege“) umrüsten lassen.
- Da es nicht möglich und nicht sinnvoll ist, den zunehmenden Hilfs- und Pflegebedarf nur von bezahlten Kräften zu decken, ist die Herausbildung und Förderung von Netzwerken gegenseitiger Hilfe erforderlich. Die gegenseitige Unterstützung von Älteren für Ältere muss mobilisiert werden: „Junge Alte“ stellen für zehn bis 20 Jahre ein erhebliches Potenzial an freiwilligen Kräften dar. Gegenseitige Unterstützung funktioniert nur, wenn eine formale und personelle Struktur aufgebaut wird, zum Beispiel durch Initiierung eines Bewohnervereins.
- Beim Neubau ist die wohnungsnah Organisation von Dienstleistungen zu berücksichtigen. Um unnötige Kosten zu vermeiden, sollte nicht in jedes einzelne Objekt eine Dienstleistung mit hohen Vorhaltekosten integriert werden. Die Nachbarschaftsquartiere sind so auszurichten, dass über „bezahlbare Pflegekerne“ eine Tag- und Nachtpräsenz gegeben ist und Dienstleistungen je nach Bedarf, ausgehend von diesem Pflegekern, für das gesamte Nachbarschaftsquartier abgerufen werden können.
- Die Mehrgenerationennachbarschaft kann als integrative Konzeption ein Zukunftsmodell sein: Kombination von verschiedenen Wohnangeboten und einem schwellenfreien Wohnumfeld (orientiert am Universal